

# Mediengeschichten

## Wiedergelesen

### Harold A. Innis - Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte. Hg. von Karlheinz Barck

Wien und New York: Springer 1997 (Ästhetik und Naturwissenschaften: Medienkultur, hg. von Hans Ulrich Reck), 267 S., ISBN 3-211-82847-8, DM 68,-

Harold A. Innis' mediengeschichtliche Forschungen sind im deutschsprachigen Raum nur wenig rezipiert worden. Wenn überhaupt, ist Innis hierzulande allenfalls als Vorläufer von Marshall McLuhan wahrgenommen worden. McLuhan selbst verkehrt allerdings die Vorzeichen dieser Wertigkeit: sehr bescheiden wollte er sein *The Gutenberg Galaxy* (Toronto 1962) lediglich als „Fußnote“ zu Innis' Arbeit verstanden wissen. Hierbei bezieht sich McLuhan auf die Publikationen des „späten“ Innis, *Empire and Communications* von 1950 und die Aufsatzsammlung *The Bias of Communication* von 1951, die auch den weitaus größten Anteil der deutschen Veröffentlichungen ausmachen. Folgerichtig nimmt deshalb allein der Aufsatz *Die Tendenzen der Kommunikation*, wie *Bias of Communication* hier übersetzt wird, die Hälfte des vorliegenden Sammelbandes von Karlheinz Barck ein (S.67-187). Diese Arbeiten erlauben es, Innis als geistigen Vater der neueren Medientheorie, zumindest aber der *Toronto School of Communication* anzusehen. 1951 bemerkte McLuhan in einem euphorischen Brief an Innis, *Empire and Communications* enthalte Zeilen, „which suggest the possibility of organizing an entire school of studies“ (McLuhan, S.72\*). Es ist daher äußerst verdienstvoll, daß endlich - 45 Jahre nach Innis' Tod - eine Auswahl seiner Schriften in deutscher Sprache verfügbar ist, nachdem infolge einer Welle medientheoretischer Publikationen neben McLuhan-Neuveröffentlichungen sogar 'Schülerschüler' wie Derrick de Kerkhove (*Schriftgeburten*, München 1995) früher vorlagen.

Seine wissenschaftliche Karriere begann Innis als Wirtschaftshistoriker, der sich vor allem der Erforschung der Handelswege widmete. Die vorliegende Anthologie enthält sinnvollerweise auch zwei Aufsätze aus dieser Periode von Innis' Schaffen, von denen besonders der zweite, *Dezentralisierung und Demokratie* aus dem Jahr 1943, von Interesse ist, weil insbesondere daran Entwicklungslinien und theoretisch-methodische Verschiebungen vom 'frühen' zum 'späten' Innis sichtbar gemacht werden können. Indem er die Bedeutung von Handels- und Verkehrswegen für die

Besiedlung seines Heimatlandes Kanada historisch nachzeichnet, zeigt Innis, wie sehr dieses Land strukturell und logistisch in Ost-West-Richtung auf die Versorgung Europas mit Rohstoffen ausgerichtet ist. Damit versucht Innis Positionen auszuhebeln, die - aufgrund einer angeblich „natürlichen“ Nähe - Kanada kulturell oder gar realpolitisch den USA angliedern wollten.

Das gilt auch für die Beschäftigung mit den Kommunikationstechnologien. Während für McLuhans Medientheorie die Konstituierung des Fernsehens auslösendes Moment war, so muß es für Innis das Radio gewesen sein. Immer wieder schildert er - mit deutlichem Mißfallen - die Instrumentalisierung des Radios für F.D. Roosevelts Wahlkampf. Doch anders als die zeitgleich einsetzende Medienwirkungsforschung konzentriert Innis sein Augenmerk dabei nicht auf die Inhalte, sondern auf die Transporter der Inhalte, die Medien. Daß Medien Botschaften transportieren, bleibt in Innis' Konzeption durchaus sichtbar, wenngleich das kaum thematisiert wird. Für Innis sind Medien weder Erweiterungen des Menschen (McLuhan), noch Psychotechnologien (de Kerckhove) oder gar „Sprachen mit eigener Syntax und Grammatik“, wie Barck in seiner Einleitung (S.10) behauptet, sondern Verteiler von Wissen und Macht. Sein Thema sind die Kommunikationsnetze, die durch sie vorgegebenen Strukturierungen und die daraus erwachsenden gesellschaftlichen Konsequenzen. Wie McLuhan treffend formuliert hat, erforscht Innis nach den „external trade routes of the world“ nun die „great trade routes of the mind“ (McLuhan, S.62). So wie McLuhans Medientheorie literaturwissenschaftlich geprägt ist, geht Innis' Variante aus der politischen Ökonomie hervor. Die - im übrigen auch bei McLuhan auffindbaren - Untersuchungsparameter wie Monopolisierung, Zentralisierung/Dezentralisierung, Konkurrenz, Effektivität usw. sind von Innis beibehalten worden.

Als Auftakt für Innis' medientheoretische Arbeit gilt der 1947 gehaltene Vortrag „Die Eule der Minerva“, in dem gleich zu Anfang das Forschungsprogramm charakterisiert wird: „Ich habe versucht, für jede Epoche aufzuzeigen, welche Konsequenzen die jeweiligen Kommunikationsmittel für das Wesen des Wissenserwerbs hatten und zu verdeutlichen, daß Bildungsmonopole oder -oligopole in ihrer Entwicklung immer wieder auf einen Punkt zusteuern, an dem ihr Gleichgewicht gestört wird.“ (S.69) So zöge beispielsweise das Auftreten der Schrift, vor allem in ihren schwer erlernbaren Frühformen wie den Hieroglyphen, eine Zentralisierung des Wissens bei jenen Institutionen (Priesterschaft, Beamtenapparat) nach sich, welche die neuen Kommunikationstechniken handhaben können. Als wichtigster Aspekt der Monopolisierung erscheint aber die Ausbalancierung von Raum und Zeit. Die Stabilität von Gesellschaften beruhe nicht zuletzt unmittelbar darauf, räumliche Kontrolle mit Sicherung der Fortdauer in Einklang zu bringen. „Eine Zivilisation müssen wir sowohl bezüglich ihres Territoriums als auch ihrer Dauer beurteilen. Der spezifische Charakter eines jeden Kommunikationsmediums neigt dazu, eine Tendenz [bias] in der jeweiligen Kultur zu schaffen, die die Überbetonung entweder zeitlicher oder räumlicher Vorstellungen begünstigt, und

nur in seltenen Intervallen geschieht es, daß diese Tendenzen durch ein weiteres Medium ausgeglichen werden und Stabilität erreicht wird.“ (S.122) In Hinblick auf die einzelnen Subjekte kann die Ausrichtung der Medien als Konditionierung der Wahrnehmung gelesen werden.

Die dauerhafte Stabilität einer Gesellschaft hängt demzufolge davon ab, wie sie - unter spezifischen geographischen und historischen Bedingungen - ihre Kontrollmittel von Raum und Zeit, die Medien, zu koordinieren vermag. Freilich intervenieren hier gesellschaftliche Institutionen: die Kontrolle des Raumes wird nicht ausschließlich durch Kommunikationsmittel - für Innis: Schrift, Druck, Zeitung - bewerkstelligt, sondern auch ganz massiv durch die Technologien des Militärs. Innis benennt hier mehrfach die Erfindung der Kavallerie durch die Züchtung neuer Pferderassen als wichtige Innovation. Dagegen oblag in vormodernen Phasen die Kontrolle der Zeit - neben Steinmonumenten, Monumentalarchitektur und der oralen Tradierung - vor allem der Religion. Im Mittelalter gerät beispielsweise das Monopol der institutionalisierten Kirche trotz heftigen Widerstandes durch die Druckpresse, die in nationalsprachlichen Übersetzungen die Auslegung des verschrifteten Gotteswortes dezentralisiert, in Bedrängnis. Das heißt: ihre Wirksamkeit entfalten Medien erst durch ihren gesellschaftlichen Einsatz. Die Beherrschung der Kommunikationswege ist genau wie die der Handelswege Gegenstand von Kämpfen, die in der jüngeren Vergangenheit immer mehr im Rahmen der Wirtschaft ausgefochten werden. Ausführlich schildert Innis in *Die Presse, ein vernachlässigter Faktor der Wirtschaftsgeschichte* das Kraftfeld aus Rohstofflieferung, Finanzierung durch Werbung und Druck der Politik, dem das Pressewesen unterliegt. Die Technologien operieren also keineswegs in einem luftleeren Raum wie bei manchem zeitgenössischen Medientheoretiker. Innis' Mediengeschichte ist in vielerlei Hinsicht sogar erstaunlich differenziert: sie unterscheidet diverse Trägermedien für Schrift (Stein, Ton, Papyrusrolle, Pergamentcodex usw.), unterschiedliche Alphabetformen sowie unterschiedliche nationale Medienstrukturen, welche die Etablierung neuer Medien fördern oder behindern.

Die gesamte historische Analyse der sozialen Auswirkungen von Kommunikationstechnologien fungiert jedoch nur als Laboratorium für die Gegenwart. Wenn Innis' die Austarierung der oralen (zeitgerichteten) Tradition und der skripturalen (raumgerichteten) Aufzeichnung in der antiken Polis als vorbildlich beschreibt, so muß das in Hinblick auf seine Zeitdiagnose gesehen werden. In kulturpessimistischer Manier konstatiert Innis die negativen Konsequenzen, die das moderne „mechanisierte Kommunikationswesen“ (S.92) mit sich gebracht habe. So habe der Buchdruck durch die Konsolidierung der modernen Sprachen den Nationalismus befördert, der zu den grausamen Kriegen bis ins 20. Jahrhundert geführt habe (vgl. S.91 und S.137). Unter diesem Gesichtspunkt setze das Radio die Verbreitung des durch die gemeinsame nationale Sprachlichkeit bereits vorgeformten Nationalismus nur stärker zentralisiert und massenwirksamer fort, wofür Innis die Propaganda des II. Weltkrieges als Beweis dient. Die Instabilitäten

der modernen Welt, „einer hochtechnisierten, auf den Krieg ausgerichteten Zivilisation“ (S.185), die sich immer wieder in realer Gewalt entladen, schreibt Innis der einseitigen Ausrichtung auf die Kontrolle des Raumes zu. In seinem *Plädoyer für die Zeit* schildert Innis, wie die Mechanisierung des Kommunikationswesens, in Reinkultur verkörpert in der Zeitung, das Interesse an der Zeit auf die Punctualität der Gegenwart reduziert habe. Mit dem Desinteresse, über den Augenblick hinaus zu denken, und dem Individualismus hätten kapitalistische Ökonomie und Medien im Verein jene Bedrohungen produziert, die nun die abendländische Zivilisation in ihrem Bestand gefährdeten. Als Reformmodell schwebt Innis die Aufwertung der oralen Tradition (etwa in der Bildung) vor. Bereits in seinen historischen Ausführungen hat Innis durchblicken lassen, daß das ideale Gegengewicht zur auf zeitliche Fixierung und räumliche Verbreitung ausgerichteten Schrift- und Druckmedialität in der mündlichen Kommunikation zu suchen sei. Deren Flexibilität und Reziprozität, welche die Kommunikationspartner nie endgültig in einen ausschließlich aktiven und einen ausschließlich passiven Part differenziere, kompensieren die Defizite.

„Innis takes much time to read if he is read on his own terms,“ schreibt McLuhan. „Each sentence is a compressed monograph.“ (McLuhan, S.91) Innis ist in der Tat keine leichte Lektüre. Zumeist reiht er argumentativ relativ unverknüpft Behauptungen auf, montiert Zitate hintereinander und schiebt Thesen ein, die später nicht mehr aufgenommen werden. Erschwerend kommt hinzu, daß die Literatur, auf die sich Innis bezieht, in Deutschland kaum bekannt sein dürfte. Für die Lektüre erleichternd wirkt jedoch der Umstand, daß sich Innis in den unterschiedlichen Texten häufig wiederholt und seine Gedanken auf diese Weise eine Gewichtung erfahren. Die deutsche Übersetzung kann in diesem Zusammenhang jedenfalls nicht für die Schwierigkeiten verantwortlich gemacht werden. Allerdings hätte die unglückliche 'Eindeutschung' von Eigennamen wie z. B. „Chikago“ und „Dionyseus“ gestrost unterbleiben können. Eine wertvolle Hilfe, einen Weg durch das Dickicht der Innisschen Thesen zu finden, geben die einleitenden Essays von Eric A. Havelock und vom Herausgeber Karlheinz Barck, deren Ausführungen ich jedoch nicht immer durch Innis' Text gedeckt sehe. Das mag freilich auch daher rühren, daß mit Thesen derart 'verschwenderische' Texte zu unterschiedlichsten Lesarten geradezu einladen - was im Lichte von Innis' medienpolitischer Zielsetzung auch durchaus gewollt erscheint.

In Übereinstimmung mit McLuhans Einleitung zu *The Bias of Communication* möchte ich behaupten, daß der bleibende Wert der Innisschen Medientheorie weniger in ihren spezifischen historischen Beobachtungen liegen wird, als in ihrer *Methode*, die „trade routes of the mind“ zu analysieren (vgl. McLuhan, S.92). Der kulturpessimistische Einschlag hingegen wird heute ebenso wenig Widerhall finden, wie die sträfliche Vernachlässigung der Bildmedien (Über die Malerei verliert Innis kein einziges Wort, das Fernsehen war noch nicht etabliert). Die konkreten Rezeptionsmodalitäten, der differenzierte Umgang der Konsumenten mit den

Medien, dem die *Cultural Studies* zurecht einen hohen Stellenwert eingeräumt haben, ist hingegen der typische blinde Fleck jener Gattung technologiezentrierter Medientheorien. Auf dem Weg zu den Spezifika der Innisschen Medientheorie besteht für den post-McLuhanschen Leser (wie Barck) zweifellos die Gefahr, durch den vorgegebenen Blickwinkel allzuviel in Innis hineinzu lesen und Abweichungen zur aktuellen Medientheorie zu überspielen. Daher mein Vorschlag, Innis zugleich - weil ohnehin unvermeidlich - *mit* McLuhan und *gegen* McLuhan zu lesen. Man wird dann auf einen 'abgespeckten' Medienbegriff stoßen, der kaum auf das *interface* Mensch-Maschine abhebt, sondern Medien als Transportwege ansieht, die ökonomischen und politischen Machtstrukturen folgen und sie zugleich auch formen. Dieser Medienbegriff hat es dann nicht mehr nötig, die *message* gegen das Medium ausspielen zu müssen. Damit könnte Innis über seinen historischen Status hinaus - als Vorläufer von McLuhan - interessant werden.

Jens Ruchatz (Bergisch Gladbach)

**\* Die Zitate von McLuhan stammen aus dem empfehlenswerten Reader:**

Marshall McLuhan: *Essential McLuhan*. Hg. von Eric McLuhan, Frank Zingrone. London: Routledge 1997.